

eng an das »Original«; dies ist bei dieser Literaturgattung, die sich einer einfachen erzählenden Sprache bedient, nicht schwierig; vielleicht gehören diese Erzählungen zu den Texten, die sich fast ohne Verlust – sei es sprachlich oder inhaltlich – übersetzen lassen, zumindest zwischen Sprachen, die einen gemeinsamen Bestand an Texten und Vorstellungen, ausgehend von der Bibel, in einem religiös-kulturellen Zusammenhang über weite Spannen von Zeit und Raum teilen.

Nicht um das gewünschte »naive« Leseerlebnis, das mit diesen Texten möglich ist, zu stören, sondern um auf eine außergewöhnliche Konstellation aufmerksam zu machen. Bei den Geschichten mit Handlungsort Europa handelt es sich bei der vorliegenden modern-französischen Fassung um eine Rückübersetzung über mehrere Stufen hinweg: Altfranzösisch – Arabisch – Äthiopisch – modernes Französisch. Es wäre reizvoll diesen Kreis zu schließen und zumindest zur Illustration und repräsentativ für eine Geschichte die direkte Übersetzung aus einer altfranzösischen Fassung gegenüberzustellen, und sei es auch nur um die oben angeführte Behauptung, möglicher Übersetzung(en) »ohne Verlust« zu verifizieren oder zu falsifizieren.

Manfred Kropp

Anthony d'Avray, *The Nakfa Documents. The despatches, memoranda, reports and correspondence describing and explaining the Stories of the Feudal Societies of the Red Sea Littoral from the Christian-Muslim Wars of the Sixteenth Century to the Establishment 1885-1901 of the Italian Colony of Eritrea.* Edited and annotated by Anthony d'Avray in Collaboration with Richard Pankhurst (= *Aethiopistische Forschungen*. 53), Wiesbaden 2000, XIV (gez.), 307 Seiten, ISSN 0170-3196, 84,00 Euro

Eigentlich sind zwei Bücher zu besprechen, die untrennbar zusammengehören, hat doch der Herausgeber und Verfasser Anthony d'Avray in den *Aethiopistischen Forschungen* 45 schon 1996 eine Monographie über die von ihm aufgefundenen Dokumente der italienischen Kolonialverwaltung in Eritrea unter dem Titel *Lords of the Red Sea. The History of a Red Sea Society from the Sixteenth to the Nineteenth Centuries* herausgegeben. Er war nach italienischer Kriegsgefangenschaft und Befreiung viele Jahre im Dienste der britischen Zivilverwaltung in Eritrea, eben in Nakfa – von dem als bedeutender Ort für die eritreische Unabhängigkeitsbewegung die heutige eritreische Währung ihren Namen erhalten hat – und Massawa tätig. An ersterem Dienort fand er die Berichte, Memoranden, Korrespondenz usw. (83 an der Zahl) seines italienischen »Vorgängers«, die als Primärquellen die Grundlage seiner historischen Studie über die Geschichte eines der Völker des heutigen Staates Eritrea, die Ḥabab, bilden. Von den Originalen dieser Dokumente hat sich jede Spur verloren, wie Autor und Reihenherausgeber angeben; die im Besitz des Autors befindlichen (Foto?)-kopien sind nach Abschluß der wissenschaftlichen Arbeit über sie der School of Oriental and African Studies in London übergeben worden, wo sie gegenwärtig unter der Signatur MS. 38,0714 aufbewahrt werden, für den Forscher, der »die nur mehr in Kopie vorhandenen italienischen Dokumente selbst einsehen will« (Geleitwort des Herausgebers S. IX). Rez. gibt nach Abschluß seiner Beschäftigung mit beiden Büchern (eine Rezension über AeF 45 von ihm liegt vor im *International Journal of African Historical Studies* 32 [1999] 248-249) gerne zu: er will, freilich unter der Bedingung, daß es sich um Fotokopien oder Filme, nicht um die der Arbeit d'Avrays zugrundeliegenden Abschriften handelt. Dies ist nicht zu entscheiden, da keinem der

beiden Bände – abgesehen von zwei kleinen Kartencroquis – auch nur ein Faksimile einer Originalseite beigegeben ist.

Der historische Kontext dieser Dokumente sei kurz beschrieben. Die »Herren des Roten Meeres« sind der Stamm der Ḥabab, eng verwandt mit drei anderen, den Bet Asgade, At Tekles and Ad Tamaryam, alles nach Ausweis ihrer Namen ursprünglich christliche Stämme. Ihre Genealogie (vgl. Tabelle S. XII-XIII in Englisch; wiederholt S. 157-158 als Dokument 10, wie sie allerdings in Italienisch sein müßte). Ihr Ahnherr wanderte nach Ausweis ihrer genealogisch-historischen Überlieferung aus den südlicher gelegenen Hochländern in die Küstenebene um Nakfa ein, wo sie sich als »Feudalherren« über die umliegenden Tigre-Stämme etablieren konnten, deren Sprache sie freilich annahmen (!), und um 1820 muslimisch wurden. Ihre politische Geschichte ist eingebunden in die Wechselfälle der äthiopischen Geschichte, im 19. Jhd. zwischen der äthiopischen Zentralgewalt, den türkischen, dann den ägyptischen Autoritäten in Massawa, schließlich der italienischen Besetzung und Kolonialverwaltung. Dem Fürst der Ḥabab, der traditionell den äthiopischen Titel Kāntiba trägt, gelingt es, in diesen wechselnden Oberherrschaften eine relative Selbständigkeit, besonders aber eigene Einkünfte aus Wegezoll und anderen Steuern auf den Durchgangshandel zu bewahren, die er allerdings dann doch verliert im Spiel mit dem mahdistischen Sudan, den englischen und italienischen Kolonialbehörden. Ein letzter Versuch, die Abhängigkeit von Italien gegen die von England einzutauschen (die berühmte »defection of the Ḥabab«, 1895) scheitert, und ihr Territorium wird trotz der italienischen Rückschläge und Niederlagen im Gefecht von Dogali (1887) und der Schlacht von Adua (1896) in die Kolonie Eritrea eingegliedert. Der Arbeit des *residente*, des ständigen Vertreters der Kolonialverwaltung in Nakfa, verdanken wir schließlich – als Historiker sagt man ohne jede weitere Wertung: wie so manche andere wertvolle Quellen über Geschichte, Gesellschaft und Kultur der kolonialisierten Völker auch – die hier behandelten Dokumente. Nicht gedacht für die historische Forschung, sondern dem pragmatischen Zweck der Verwaltung dienend, damit aber auch der intimen Kenntnis von Gesellschaftsstruktur, Recht, politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen verpflichtet, bieten diese Berichte, von denen manche kleine Abhandlungen über Geschichte und Genealogie sind (nicht zufällig kommen aus den Reihen der Kolonialverwaltung eine ganze Reihe italienischer Äthiopisten), ein vielfältiges, oft differenziertes und genaues Bild eines Landstrichs und von dessen Bevölkerung, wenn man den spezifischen, verzerrenden, aber einfach zu erkennenden Filter »Kolonialbeamter« gerade zu rechnen vermag.

Ein Wort zu den »Herren des Roten Meeres«: dies ist eine Übersetzung des schon früh im Mittelalter bekannten äthiopischen Titels *Bahr nāgaš*. Freilich bedeutet der erste Bestandteil nicht »(Rotes) Meer« – Äthiopien war seit dem Ende des Reiches von Aksum nicht mehr in der Lage, »eine Planke auf dem Meer schwimmen zu lassen«, wie das der arabische Historiker Ibn Ḥaldūn in Abwandlung seines berühmten Zitats über die christlichen Staaten im Mittelmeer ausgedrückt hätte. *Bahr* bezeichnet die Küstenebene, das Tiefland im Gegensatz zum (äthiopischen) Hochland, und so sei Rez. eine weitere arabisierende Anmerkung und Übersetzung erlaubt, unter Einsetzung der allgemein geläufigen Bezeichnung *tihāma* für diese Gegenden: »die Herren der (ciserithräischen) Tihama«.

In seiner ersten Arbeit über die Nakfa-Dokumente hatte der Autor eine Geschichte der Ḥabab in chronologischer Folge vorgestellt. Auf eine knappe historische Einleitung, behandelnd die bekannten historischen Anfänge vom 16. Jhd. bis ca. 1860, folgen zwei umfangreichere Teile. Deren erster behandelt die zwei Jahrzehnte 1860 bis 1880, die für die Ḥabab und die Gegend durch die wechselnden Einflußnahmen der Mahdisten, der Anglo-Ägypter und schließlich der Italiener geprägt sind. Der zweite die schon erwähnte Desertion im Jahre 1895. Die Darstellung stützt sich in den einschlägigen Teilen vornehmlich auf die Nakfa-Dokumente, zieht aber auch

Quellen aus dem Archiv des *Foreign Office* und die einschlägige wissenschaftliche Sekundärliteratur heran; leider nicht in ausreichendem Maße die italienische.

Die zu besprechende zweite Studie verfolgt andere Ziele. Freilich ist jetzt zu bemerken, daß so manches in der Gesamtanlage dieser Erforschung und Publikation nicht in der rechten Ordnung ist. Dazu gehört das Faktum, daß die in extenso in der ersten Arbeit zitierten Dokumente nicht bekannt, publiziert oder zugänglich waren. Daß beide Bände nicht die rechte Aufmerksamkeit des Reihenherausgebers erfahren haben, abzulesen auch an der eher nachlässigen typographischen Gestaltung, sei eher am Rande vermerkt: unregelmäßige Zeilendurchschüsse, unschöne Kapitelfänge auf geraden Seiten, unruhiger, entweder zu gedrängter oder zu enger Seitenspiegel etc.

*The Nakfa Documents* ist in zwei Teile gegliedert. Der erste ist eine Durchmusterung aller Dokumente, z. T. in hergestellter chronologischer Reihenfolge, z. T. auch sachlich angeordnet. Ausgehend von umfangreichen, ins Englische übersetzten Textexzerpten wird im Haupttext ein fortlaufender Kommentar gegeben, in dem der Autor seine vertiefte Kenntnis der Geschichte dokumentiert. Hier ist, wie auch der Herausgeber anmerkt, »die Krönung des Lebenswerks« von Anthony d'Avray zu sehen. Das Studium diesen Teils ist lehrreich und gut zu lesen, ein pro-britischer *bias* allerdings nicht zu leugnen, der sich auch in der Auswahl der herangezogenen Literatur in den nicht zu zahlreichen Fußnoten zeigt. Auf ein gesondertes Literaturverzeichnis wird verzichtet; es war auch im ersten Band recht summarisch; die Angabe »d'Avray« muß selbständig als der erste Band (AeF 45) gedeutet werden. Die umfangreichen übersetzten Textauszüge führen zu entsprechend raumfordernden Überschneidungen und Doppelungen mit den zweiten Teil, der Edition der Dokumente in Originalsprache (S. 145-288; ein Kreuzverweis Kommentar-Originaldokument S. 290 und ein recht brauchbarer General Index S. 291-307 bilden den Abschluß).

Neben dem Quellenwert und der entsprechenden Erweiterung der historischen Kenntnis über die Völker der Region sind diese Texte auch ein tiefer Einblick in das Funktionieren oder auch Nichtfunktionieren der italienischen Kolonialverwaltung in Nakfa, deren Beziehung zu den übergeordneten Stellen in Massawa, dann in Italien, in die Eifersüchteleien und Mißgunst betreffend die anderen europäischen Kolonialmächte, und schließlich in europäische Mentalität des 19. Jhdts. – in ihrer besonderen Spielart des Überlegenheitsgefühls, aber oft auch ehrlichem Interesses am Fremden in der Isolierung in außereuropäischem Gebiet.

Dies alles führt den Historiker direkt von der Lektüre des Kommentars in die Lektüre der Originaltexte, die er fortschreitend immer mehr im Zusammenhang liest, zunächst den gelehrten Kommentar vergessend. Hier folgt die Überraschung, dann herbe Enttäuschung. Zunächst den eigenen Kenntnissen nicht trauend, zu Wörterbuch und Grammatik der italienischen Sprache greifend, anfangs eher doch, dann immer weniger an Satz- und Druckfehler glaubend, kommt er, die mit Korrekturen übersäten Seiten betrachtend, zu einer unausweichlichen Alternative: entweder waren die Verfasser dieser Texte eben doch nur ungehobelte Kolonialbeamte, zumindest aber Legastheniker, wenn nicht halbe Analphabeten – was jeder sonstigen Kenntnis dieser Militär- und Beamtenschicht widerspräche –, oder ...? Wie erklärt man die Unzahl an Fehlern in der einfachen Orthographie, dann der Grammatik, sei es in Morphologie oder Syntax der edierten italienischen Texte, der Anhäufung in einzelnen Passagen, die bis zum Agrammatischen, Unverständlichen reicht. Zwar liest der Historiker weiter, ist er doch vom unstillbaren Hunger des »Menschenfressers, der Menschenfleisch riecht« (F. Braudel) getrieben. Aber ist dieser Hunger erst einmal gestillt, meldet sich das eher krittelnnde, lebensabgewandte und -feindliche Naturell des Philologen, das erschüttert fragt nach Paradigmen, Akzenten, *consecutio temporum*, Lemmata und sonstigem, was auch Verständnis und Kommunikation erleichtern sollte. Da Rez. sich außerstande sieht, diese gestellte Frage zu beantworten, endet er mit einer weiteren Selbstbeobachtung: Die eben beschriebene und bis auf weiteres unerklärliche Qualität der Edition kann dem passio-

nierten, der Quellenarbeit verfallenen Historiker nicht ganz die Freude an der Lektüre dieser Primärquellen nehmen, besonders wenn er hinter dem trüben Schleier des durch die zahlreichen Fehler entstellten Textes etwas von der geschliffenen Schönheit und Eleganz, selbst oder gerade im Gebrauch von Militärs und Bürokraten des ausgehenden 19. Jhdts. – und welch ein Jahrhundert für Europa – einer der klassischen Sprachen Europas zu erahnen vermag.

Manfred Kropp

Joseph Tropper, *Altäthiopisch. Grammatik des Ge'ez mit Übungstexten und Glossar*, Münster (Ugarit-Verlag) 2002 (Elementa linguarum Orientis. 2), XIII, 309 Seiten, ISBN 3-934628-29-X, 42,00 Euro

Für dieses gelungene Buch steht gleich zu Anfang die Bewertung der richtigen Entscheidung, zur Wiedergabe des Altäthiopischen eine präzise aber einfache lateinische Umschrift anzuwenden. Es handelt sich zwar eher um eine ausführliche Referenzgrammatik mit zahlreichen komparatistischen Anmerkungen und Exkursen, und nicht um ein Lehrbuch wie etwa Thomas O. Lambdin, *Introduction to Classical Ethiopic* (= Harvard Semitic Studies 24), Missoula (Montana) 1978; einen rasonierenden Überblick über die Lehr- und Studien- und Wörterbücher zum Ge'ez, einschließlich jüngerer Publikationen in Amharisch und Tigrinya äthiopischer Gelehrter, bietet die Rezension des hier anzuzeigenden Buches von R. M. Voigt in der OLZ 99 (2004) 528-31, wo dieser bibliographische Teil mehr als die Hälfte der Besprechung einnimmt. Aber über den Mangel sprachdidaktischer Aufarbeitung (vgl. OrChr 86 [2002] 248-250) kommen geübte Studenten der Semistik doch besser hinweg als über die notorisch grausame Defizienz semitischer Alphabet- und pseudo-syllabischer Schriften, die die Erlernung und Einübung der Wortformen erschwert, ihre Memorisierung erfolgreich behindert. Für alle am Altäthiopischen Interessierten mit Lateinschrift als Primärschrift, auch solche, die die Originalschrift nicht erlernen wollen, bietet das vorliegende Buch einen bequemen Zugang.

Rez. sagt dies aus seiner Lehrerfahrung mit verschiedenen semitischen Sprachen und Schriften heraus. Freilich ist der Fall des Altäthiopischen, und der modernen semitischen Sprachen Äthiopiens nicht so extrem wie im Arabischen und seiner Schrift, wo man aus nüchternen und durch neurophysiologische und psychologische Forschung bewiesenen Gründen nicht nur westlichen Studenten die lateinische Umschrift vorsetzen, sondern generell eine radikale Schriftreform predigen sollte. Die Zahlen und Fakten über Alphabetisierung und Sprachbeherrschung in der arabischen Welt, die die letzten UNDP-Berichte der Vereinten Nationen vorlegen, sprechen eine klare Sprache; eine jüngere Studie von Robert Marzari, *Fesselndes Arabisch. Strukturelle Schwierigkeiten und künstliche Barrieren in der arabischen Sprache* Berlin 2004, geht in ihrer deutschen Fassung in diese Richtung; die englische *Arabic in Chains. Structural Problems and Artificial Barriers*, Berlin 2006, schwächt diesen Punkt deutlich ab; warum wohl? Ein Vortrag des Rez. aus dem Jahr 1995 *Fesseln des Sprachbaus und Last der Vergangenheit – Die arabische Sprache in der modernen Welt* (nun im Druck) weist verblüffende Parallelen in den Auffassungen, bis hin zur Titelformulierung auf.

Die Syntax (S. 154-252) nimmt in der Grammatik fast die Hälfte der Darstellung ein; dies ist im Vergleich zu Dillmanns *Grammatik der äthiopischen Sprache*, die mit dem Verhältnis von Morphologie und Syntax ca. 4 : 1 noch das günstigste Bild unter den früheren Darstellungen bietet, ein wirklicher Fortschritt, der sich freilich nicht darin erschöpft. Das Material der Belege ist durchweg neu erhoben und nicht mit dem in den früheren Grammatiken gebotenen identisch